NR. 21/54
BERLIN
30 PF.

DER FILM SPIEGEL



Unser Fotoreporter traf zwei nicht unbekannte Kinobesucher (siehe Seite 2)



In der „Möwe", dem traditionellen Haus der Berliner Künstler, treffen sich Bühnen- und Filmschaffende, um für die Neugestaltung und Eröffnung letzte Anweisungen zu geben. — Von links nach rechts sehen Sie Paul Dornberger, den Chefdramaturgen des Theaters der Freundschaft, der die Leitung des Hauses übernehmen wird; Ulrich Rabow, der vom Ministerium für Kultur verantwortlich für den Aufbau eingesetzt wurde und Wolfgang Kernicke, den Sekretär des Clubs der Filmschaffenden.

das Neueste ... das Neueste ... das

Nationalpreisträger Dr. Kurt Maetzig bereitet die Aufnahmearbeiten zum 2. Teil des Ernst-Thälmann-Filmwerkes „Ernst Thälmann — Führer seiner Klasse" vor.



Regisseur Konrad Wolf kehrte von den Außenaufnahmen zu dem DEFA-Film „Einmal ist keinmal" zurück. Unser Bild zeigt eine Szene mit Brigitte Krause und Horst Drinda.

Filmpremieren

29. 10. Keine Angst vor großen Tieren (Westdeutschland)
Ich und du (Westdeutschl.)

5. 11. Feuertaufe (Sowjetunion)
Reise mit Hindernissen (Sowjetunion)
Menschen der Steppe (China)

Die DEFA-Filme „Leuchtfeuer", Regie Nationalpreisträger Wolfgang Staudte, und „Carola Lamberti" (der unter dem Arbeitstitel „Eine vom Zirkus" gedreht wurde) mit Henny Porten als Hauptdarstellerin wurden fertiggestellt.

Von Außenaufnahmen in der Republik kehrten die Produktionsstäbe der Filme „Pole Poppenspäler" und „Sommerliebe" — aus dem unser Bild eine Szene mit Gisela May, Ludwig Sachs und Christina Huth zeigt — zurück. Die Aufnahmen zu diesen Filmen werden jetzt in den Babelsberger Ateliers fortgesetzt.



Die Vorbereitungen zu dem abendfüllenden Spielfilm „Fledermaus" unter der Regie von Nationalpreisträger E. W. Fiedler haben begonnen.

Im Rahmen des Festivals indischer Filme in der Sowjetunion kamen u. a. der in Karlovy Vary ausgezeichnete



Film „Zwei Morgen Land" (unser Bild) sowie der Streifen „Der Landstreicher" zur Aufführung. Die indischen Künstler, die der Delegation angehörten, brachten im Rahmen ihrer Gastspielreise klassische Tänze, sowie alte und neue Lieder des indischen Volkes in zahlreichen sowjetischen Städten zur Darbietung.

In zehn großen Pariser Lichtspieltheatern und zehn Vorstadtkinos wird Wsewolod Pudowkins letzter Film „Drei Menschen" gezeigt.

Die Studenten der Lodzer Filmhochschule bereiten einen abendfüllenden Spielfilm vor, der, unter dem Titel „Drei Verluste", die Sportdisziplin behandeln wird.

Das erste Krankenhaus-Kino in der Ungarischen Volksrepublik wurde jetzt in Debreczen eröffnet. In dem Filmsaal finden rund 400 Patienten Platz.

Die französische Gesellschaft der Filmfreunde verlieh den „Großen Preis" für den besten abendfüllenden Spielfilm dem japanischen Streifen „Die Kinder von Hiroshima", und den „Großen Preis" für Kurzfilme dem tschechoslowakischen Puppenfilm „Noch ein Gläschen" (unser Bild), der schon auf dem Festival in Cannes ausgezeichnet wurde.

Den ersten Preis bei den Amateur-Filmfestspielen in Cannes erhielt der französische farbige Trickfilm „Es war einmal", den Dr. Chérigie und H. Regnard drehten.

Eine festliche Aufführung des neuen DEFA-Films „Stärker als die Nacht" erlebten zahlreiche Teilnehmer des 2. Wartburgtreffens Deutscher Sänger aus beiden Teilen Deutschlands in dem Eisenacher Capitol-Lichtspieltheater.

Die Reaktion des westdeutschen Filmpublikums auf den amerikanischen Monstrefilm „Quo vadis" ist im westdeutschen Film-Echo wie folgt geschildert: „Sein Lachen übertönte sogar Neros Wahnsinnsgesänge."

„Leos Janacek" ist der Titel eines neuen tschechoslowakischen Dokumentarfilms, der anläßlich des 100. Geburtstages des Komponisten im Rahmen des Festjahres der tschechischen Musik gedreht wird. Der Film wird Szenen aus Janaceks Opern „Jenufa", „Katja Kabanova" und „Das listige Füchslein" enthalten.

Ausschnitte aus dem „Tannhäuser", dem „Fliegenden Holländer" und den „Meistersingern von Nürnberg" wird der amerikanische Wagnerfilm „Feuerzauber", den Wilhelm Dieterle in Deutschland dreht, enthalten. Als Gesangssolisten werden Leonie Rysanek, Annelies Kupper, Hans Hopf und Otto Edelmann zu hören sein.

„Warum filmen Sie?" fragte eine westdeutsche Illustrierte Mitglieder des Münchener Städtischen Schauspielhauses, u. a. auch den Intendanten Hans Schweikart. Und er antwortete in entwaffnender Sachlichkeit: „Aus finanziellen Gründen!"



Claire Bloom, die in Chaplins letztem Film „Rampenlicht" die weibliche Hauptrolle spielte, wird in Laurence Oliviers Verfilmung von Shakespeares „Richard III." an der Seite von John Gielgud und Ralph Richardson mitwirken.

Das Titelbild

Georg Hanke (links), einer der prominentesten Conférenciers unserer Republik, erklärte, als ihn unser Reporter zur Volkswahl befragte: „Bei mir ist das ganz einfach. Sehen Sie, ich sage ‚Ja' zum Lachen. Ich sage auch ‚Ja' zum Leben. Es ist doch verständlich, daß ich am 17. Oktober das Schöne und Frohe unser aller Tage auch bejahen werde. Meine Stimme gehört den Kandidaten der Nationalen Front."

Heinz Igel, der erfolgreiche Tanzkapellmeister, appellierte besonders an seine jungen Anhänger. „Wir lieben Tanzmusik", sagte er, „das ist gut, aber wir dürfen darüber nie den Blick für die großen Zusammenhänge verlieren. Schon einmal wurden frohe Tanzabende durch Nächte in Luftschutzkellern abgelöst. Daß dies nie wieder geschieht, darum meine Stimme unseren Kandidaten des Volkes." Aufn.: Schmidt

Auslandskorrespondenten grüßen unsere Leser



Anneliese Eulau, Wien

Ich war kürzlich in der DDR. Viele Menschen fragten mich: „Wie geht es Euch in Österreich?" Und ich mußte sehr prosaisch antworten, obwohl ich von Berufs wegen der Poesie verpflichtet bin: „Es kommt ganz darauf an, wer man ist. Wenn man Fürst Starhemberg heißt, bekommt man 70 Schlösser zurück, und wenn man ein Millionär ist, lebt man im Paradies. Wir haben dieses Jahr schon eineinhalb mal soviel Millionäre wie im Vorjahr.

Aber wenn man kein Fürst und kein Millionär ist, sondern ein einfacher Mensch, etwa ein Arbeiter, Beamter, Arzt oder Journalist, so ist man entweder schon arbeitslos, oder man lebt in ständiger Angst, abgebaut zu werden."

In der DDR fand ich das Gegenteil. Ich sah in Dresden und Berlin neue Geschäfte ohne Zahl — und sie waren so voll von einfachen Menschen, daß ich nur mit Mühe und Not einkaufen konnte. Und wo immer ich hinkam, stand angeschlagen: „Gesucht werden per sofort Bauarbeiter, Straßenbahnschaffner, Schauspieler, Musiker ..."

Da sagte ich mir — denn ich hatte sehr viel von der Propaganda im Osten gehört — wenn diese Wirklichkeit Propaganda genannt werden sollte, so soll man sie meinetwegen so nennen, denn sie verhilft, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Es ist eine Wirklichkeit, die Arbeit, Sicherheit und wachsenden Wohlstand für jeden bringt.

Diese Gedanken möchte ich meinen Freunden von der Deutschen Demokratischen Republik senden, ein „Glückauf" für ihren Weg nach aufwärts, ein „Glückauf" zu den Volkswahlen, die ein weiterer Meilenstein auf diesem Weg sein mögen.

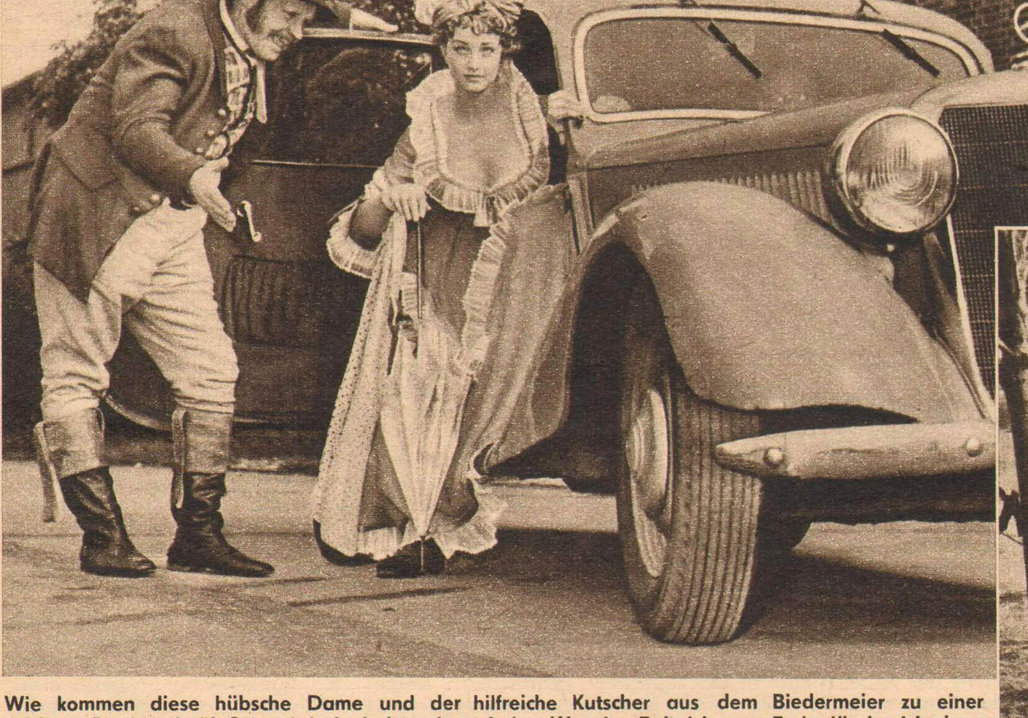


Egon Jiricek, Prag

Wir Tschechoslowaken begrüßen jeden Erfolg der Deutschen Demokratischen Republik als unseren eigenen Erfolg und sind davon überzeugt, daß die Wahlen zur Volkskammer einen weiteren Schritt auf dem Wege zur Erfüllung der Wünsche der Werktätigen der DDR bedeuten, und daß die Bevölkerung hinter ihrer Regierung steht

Stippvisite in Babelsberg

Was unser Fotoreporter an einem Vormittag in Atelier und Gelände sah



Wie kommen diese hübsche Dame und der hilfreiche Kutscher aus dem Biedermeier zu einer solchen „Postkutsche"? Sehr einfach: indem sie auf dem Weg ins Babelsberger Freigelände sich einen Mercedes anlachten und ein Stück mitfuhren. Eine Begegnung zwischen dem Heute und Gestern, wie sie in der DEFA-Stadt gang und gäbe ist



Die Mitglieder der chinesischen Delegation, die anläßlich der „Festwoche des chinesischen Films" in der Deutschen Demokratischen Republik weilten, besuchten auch die DEFA-Stadt. Hier die chinesischen Schauspielerinnen Yao Hsiang-li und Wu Jih-na sowie eine Mitarbeiterin der Nachrichtenagentur „Neues China" mit Aufnahmeleiter Schröder und Carl Balhaus



Etwas muß sich jeder Schauspieler vom Regisseur sagen lassen. Und ist er noch so gut. Also tut's Martin Hellberg mit Lore Frisch und Thea Aichbichler in der Postküche. Szene aus dem DEFA-Film „Der Ochse von Kulm", der gegenwärtig — nach W. K. Schweickerts erfolgreichem Roman — in den Ateliers von Babelsberg entsteht



Das kühle Herbstwetter ist nicht gerade geeignet, so offenherzig auf der Charlottenburger Chaussee zu bummeln. Aber was sein muß, muß sein. Schließlich will das Publikum neue DEFA-Filme sehen. Und Curt Bois ist eifrig dabei, nach einem Drehbuch von Werner Bernhardi, seinen farbigen „Polterabend" zu inszenieren



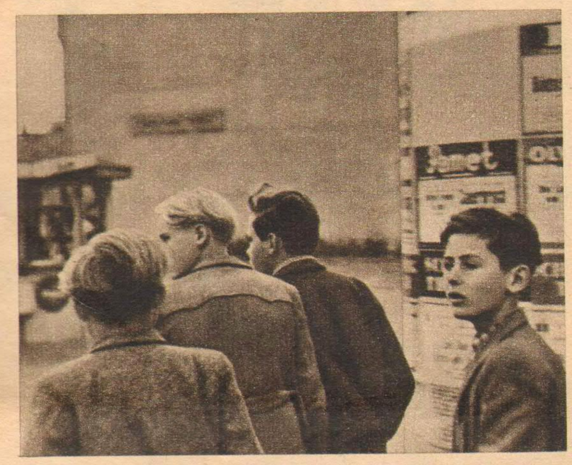
Auch das gibt's in Babelsberg. Nur ein freundliches Lächeln war von diesen Darstellern in Nebenrollen nicht zu erhalten. Das kann man von den Kühen bei soviel Lärm und Licht auch gar nicht verlangen. Es will schon viel heißen, daß sie uns eines Blickes würdigten

Günter und der Sohn des weißen Teufels

„Auf einmal war er weg, als ich ihn mit der Schlinge um den Hals am Fensterkreuz hochzog, und dabei wollte ich doch sehen, wie lange er schreit."
„Wie bist du darauf gekommen?" fragte der Richter den Fünfzehnjährigen, der einen fünf Jahre alten Jungen auf diese Weise umbrachte.
„Ich habe es so gemacht, wie der ‚Tiger der Prärie'."
„Hast du den Film mehrmals gesehen?"
„Ja, fünfmal."
(Aus einer Gerichtsverhandlung am 19. 6. 1953 in München.)

*

Er stand schon um halbelf Uhr vor dem Tageskino „Luna" in der Potsdamer Straße in Westberlin, obwohl die erste Vorstellung erst um elf beginnt. Er mochte zwölf Jahre alt sein, und dafür war er sehr schmal, aber groß. Unter dem Arm trug er seinen Schulranzen, den er hin- und herrutschen ließ beim Betrachten der Schaukästen. Sohn des weißen Teufels, mindestens drei Tote, das besagten die Bilder, die der Junge mit zusammengekniffenen Augen ansah.



Erst werden einmal die Anschläge an der Litfaßsäule gelesen. Wo spielt man den „schärfsten" Film? Und dann geht es sofort ins Kino

Eine Viertelstunde später begrüßen ihn drei Gleichaltrige. Die vier flüstern miteinander, und dann gibt jeder der drei dem Großen ein Geldstück. Als er sich die Eintrittskarte löst, fragt ihn die Kassiererin: „Wie immer?" Der Junge nickt. „Wie immer", das heißt achte Reihe, Platz 14, Günters Stammplatz.
Vor dem Kino aber stehen die drei Jungen, sie warten auf ihren Freund. „Kinoraupe" nennen sie ihn, weil es bestimmt keinen Reißer gibt, den er nicht gesehen hat. Das Geld, das die Mutter ihm für die



Titel, die für sich selber sprechen

Schulspeisung mitgibt, wird in Kinokarten umgesetzt, und wenn die anderen mal einen Fünfer oder einen Groschen haben, geben sie ihn Günter, denn für alle reicht es nicht, aber Günter versteht es am besten, den „Rächer", die „Narbenhand" oder den „Schwarzen Panther" nachzumachen.
Als die Vorstellung zu Ende ist, verlassen fünfunddreißig Jugendliche das Kino. Nicht ein Erwachsener hatte die Vorstellung besucht. „Das sind Kerle, Mensch, da sind wir Waschlappen", beginnt Günter und erzählt, wie der Verbrecher im rasenden Tempo mit seinem Wagen über die Landstraße jagte. Schüsse peitschten pausenlos hinter ihm her. Die Polizei ihm dicht auf den Fersen. Da — Blut rinnt ihm in den Kragen, doch mit wohlgezielten Schüssen legt er noch drei von der Polente um und entkommt als „der Held".
Mit weit aufgerissenen Augen folgen die drei Günters Erzählung. „Ja, so was müßte man auch mal erleben", ist ihre Meinung. Nur hundert Schritte weiter, und man steht vor dem nächsten Kino, der „Tonburg". Hier beginnt um zwei Uhr die Jugendvorstellung „Die schwarze Maske". Vierzehn- und Fünfzehnjährige belagern den Eingang. Von ihnen kann man erfahren, daß es sich diesmal um einen Film für „Kenner" handelt. Ein älterer Mann, der sich das Filmplakat angesehen hat, geht weiter mit den Worten: „Na ja, das ist ja doch nur harmloser Wildwestquatsch für die Jungen."
Denkt er nicht daran, daß er von diesen Jungen schon an der nächsten Straßenecke niedergeschlagen werden könnte, so wie es in Charlottenburg Anfang des Jahres geschah? Fünf Jugendliche überfielen dort einen alten Mann mit den Worten: „Alter Zausel, gib dein Geld her, oder du kriegst eins übern Schädel." Es waren Mitglieder der „Zorro-Bande", die sich, wie ihr Vorbild in den USA-Filmen, ein „Z" mit Tinte auf den Arm geritzt hatten.
Diesem Mann sei auch noch gesagt, daß in Westdeutschland in einem halben Jahr 16 000 Jugendliche vor Gericht standen, die ihre Überfalltaktik aus Wildwest- und Gangsterfilmen gelernt hatten.
Er mag auch noch hören, was die „Chicago Tribune" aus dem Land berichtet, das diese Verbrecherfilme in Massen produziert: In New York peitschten vier Burschen im Alter von vierzehn bis sechzehn Jahren zwei Mädchen bewußtlos und vergewaltigten sie. Einen alten Mann fesselten sie, wickelten seine Beine in Benzin getränkte Watte, die sie dann entzündeten. Die Jungen besuchten viermal täglich Kriminalfilme, um neue Verbrechermethoden zu studieren.
Nur knapp zehn Minuten von der Tonburg entfernt findet man wieder ein Kino: „BTL". Auch hier eine Jugendvorstellung mit dem Titel: „Rache am Teufelssee".
Zehn Minuten braucht man, um alle drei Kinos zu erreichen, um dreimal Verbrechen, Blutrausch und nochmal Verbrechen zu sehen. In zehn Minuten erfährt man aber auch, wie bewußt den Jugendlichen diese Schundfilme vorgesetzt werden. 80 Prozent aller Westberliner Kinos zeigen Gangsterfilme in ihren Programmen. Die Kinobesitzer bekommen beim Filmverleih die Reißerfilme billiger entliehen, und dabei verdienen sie auf Kosten der Moral der Jugendlichen so gut, daß zum Beispiel das unscheinbare Kino „Am Vinetaplatz" jetzt eine mit allen Raffinessen ausgestattete Neon-Leuchtreklame besitzt. Darum trifft nicht eigentlich die Jugendlichen die Schuld.
Schuld haben die Eltern, die sich nicht genug um ihre Kinder sorgen, die ihre Augen verschlossen halten gegen die Gefahren, die den Halbwüchsigen durch comic-books und Gangsterfilme drohen.
Schuld haben die Kinobesitzer, die, um gute Geschäfte zu machen, Gangsterfilme in ihren Vorstellungen bringen.
Das wirkliche Übel aber liegt noch tiefer. Es liegt bei dem Regime, das den Schulentlassenen keine Lehrstelle, aber ein Texashemd gibt; das für die Jugendlichen keine Erholungsheime, aber eine Gangstervorstellung zu ermäßigten Preisen übrig hat. Dieses Regime, das mit Mordhetze in den Jugendlichen jedes Gefühl zu töten versucht, weil es für seine Kriegspläne nur „Killer" braucht. Crim



Mit solchen kleinen Reklamewagen fährt man durch alle Straßen Westberlins. Sie tragen dazu bei, daß sich das Kinogeschäft lohnt. Und der Herr Kinobesitzer kann dann seinen „Buick" in allem Glanz hinter seinem Reklameauto parken



Bilder, die für sich selber sprechen

Notruf des Kulturfilmschaffens

Von einem westdeutschen Mitarbeiter

In der DDR läuft zu jedem Hauptfilm auch ein Kulturfilm. In Westdeutschland ist das keine Vorschrift. Deshalb zeigen die meisten westdeutschen Filmtheater nicht Kulturfilme, sondern statt dessen bezahlte Reklamediapositive und -filme, die zuweilen bis zu 1/6 der Gesamtspieldauer ausmachen.
Zwar gibt es eine Länderbewertungsstelle, die Filmen Prädikate erteilt, aber diese sind praktisch wertlos, weil jedes der elf Länder die damit verbundene Steuerermäßigung gewähren k a n n, aber nicht m u ß.
Endlich sind in großer Zahl ausländische Kulturfilme vorhanden, besonders amerikanische, die zum erheblichen Teil nichts anderes sind als verkappte industrielle oder politische Reklamefilme. Diese werden billig angeboten, unter Umständen sogar kostenlos abgegeben, so daß der westdeutsche Kulturfilmhersteller nicht konkurrieren kann.
Dutzende von fertiggestellten Kulturfilmen haben noch keinen Verleih gefunden; sogar Filme mit hohen und höchsten Prädikaten liegen auf Eis. Kulturfilmhersteller wandern ab in die Werbefilmherstellung oder in ganz fremde Branchen.
Der westdeutsche Kulturfilm, ohne Planung und Hilfe, gerät immer mehr ins Hintertreffen. Die Mannheimer Kultur- und Dokumentarfilmwochen zeigten einen erschreckenden Rückstand gegenüber dem Ausland; die Filmfestspiele in Karlovy Vary zeigten den Hochstand dieser Kunstgattung in den östlichen Ländern.
In dieser für die westdeutschen Kulturfilmschaffenden verzweifelten Situation hat ihre Fachgruppe im Verband Deutscher Filmproduzenten, der alle maßgeblichen und wichtigen Firmen und Filmschöpfer in dieser Sparte angehören, folgenden Alarmruf der Öffentlichkeit zugänglich gemacht:
„Im Hinblick auf die fehlenden Voraussetzungen einer qualitativen Kulturfilmproduktion, die die Voraussetzung einer internationalen Wettbewerbsfähigkeit ist, beschließt die Mitgliederversammlung der Fachgruppen Kulturfilm und Wirtschaftsfilm, keine Kulturfilme für internationale Filmfestspiele und internationale Wettbewerbe zu melden. Aus dem gleichen Grunde muß auch bis zur Besserung der Lage der Kulturfilmproduktion von einer Annahme eines Bundesfilmpreises für Kulturfilme abgesehen werden."
Das ist, schlicht gesagt, die Konkurserklärung des westdeutschen Kulturfilmschaffens von Niveau.

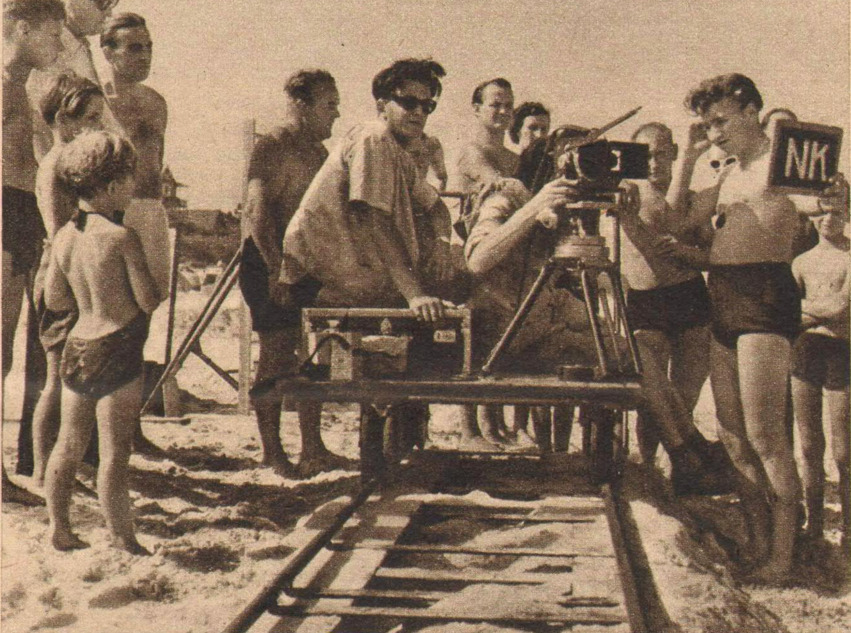
DIE GROSSE REISE
der Fünfundzwanzig

Joachim Hellwig drehte seinen ersten Dokumentarfilm „Glückliche Kinder"



Ferien im Sonnenschein an der Ostsee. Da gibt es strahlende Gesichter

Diese Reportage muß leider aus technischen Gründen schon in der Nacht beginnen. Wenn Sie es genau wissen wollen, in der Nacht vor Drehbeginn des Dokumentarfilmes „Glückliche Kinder", in der Nacht vor der Abreise nach Binz. Sie werden aber trotzdem schon einige Mitreisende kennenlernen. Nur bitte ganz still sein, sie schlafen nämlich noch.
Sehen Sie nur mal den jungen Mann. Das ist der Regisseur und Drehbuchautor Hellwig. Wie der die Stirn in Falten legt. Ja, er träumt gerade von Regentagen. Aber dazwischen sieht er doch einige Löcher, Sonnenlöcher. Jetzt zählt er sie. Ob sie wohl ausreichen, um damit den Film auszuleuchten, seinen ersten Film?
So, und nun einen Blick nach Unterwellenborn. Da ist Heidrun. Sie hat ganz laut im Schlaf geschrien, weil ihr doch eben der Omnibus weggefahren ist, und nun alle Kinder aus dem Kinderheim bis an die Ostsee laufen sollen.
Na, Heikos Bettchen sieht ja wieder aus. Der ist mit allen Spielsachen, die er mitnehmen will, schlafen gegangen. Besser ist besser. Nur Bernd schläft so ruhig, als ob morgen ein Tag wie jeder andere sein wird.
Glückliche Kinder. Dieser Morgen wird noch schöner werden als all die anderen. Eure Väter, die Kumpel der Maxhütte, die jetzt zur Schicht gehen, arbeiten auch dafür, daß ihr an die Ostsee fahren könnt. Ein Kindergarten fährt nach Binz — das war und blieb in ihrer Jugend ein Traum.
Der Tag hat guten Morgen gesagt. Nun aber die Koffer gepackt. Ach, es ist doch dabei immer das gleiche. Gerade will man den Deckel schließen, fällt einem natürlich die Puppe ein und sie ist doch das Wichtigste für Heidrun. Bernd denkt darüber anders. Was heißt hier Koffer. Er schnappt sich den Kasper aus dem Kinderheim und schwupps, steckt er in der Hosentasche. Der übersteht auch so die Reise.
Der DEFA-Filmstab mußte sich mit dem Kofferpacken viel mehr beeilen. Denn schließlich ist das „Packen" im Kindergarten Unterwellenborn doch laut Drehbuch schon die erste Szene des Filmes. Und auch jetzt haben sie es wieder mächtig eilig, die Filmleute, weil sie die ersten im Reiseomnibus sein müssen.
Es ist ein langer Weg von der Maxhütte bis nach Binz. Im Bus ist es auf einmal still geworden. Da haben sie es nun kaum erwarten können und sich die Augen nach dem Meer ausgeschaut. Jetzt, da sie es sehen



Auch dem Regisseur Joachim Hellwig bleibt nichts anderes übrig, als geduldig darauf zu warten, daß seine kleinen Stars auch mitspielen

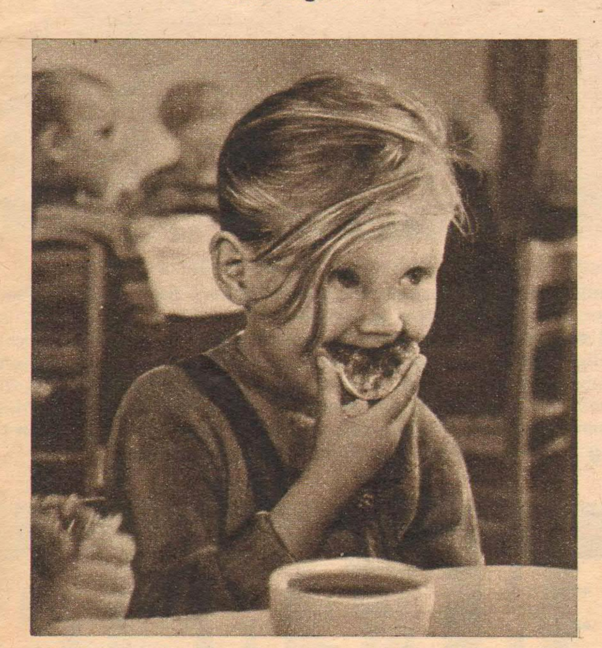


Was die Großen nur immer haben. So schwierig ist es ja gar nicht. Eine Sonnenbrille macht fast schon einen Regisseur

könnten, sehen sie es nicht. Sie schlafen. Der Kameramann aber, Heinrich-Greif-Preisträger Ewald Krause, läßt sich dieses Bild nicht entgehen: ein roter Sonnenball, der ins Meer taucht, und 25 todmüde Kerlchen.
Der erste Tag am neuen Ort. Da ist jeder Stein interessant. Der Sand muß erst durch die Finger rieseln, das Wasser geschmeckt werden, und dann, ob Regen oder Sonnenloch, kann man nur noch froh sein. Anders die DEFA-Leute — aber das filmt kein Kameramann. Die blinzeln immer wieder nach oben und stöhnen: heute wirds nichts mehr.
Ist es dann schön, hat Regisseur Hellwig seine liebe Not mit den kleinen „Stars". Bittet er die kleine Blonde, „Pflück' doch noch eine Blume, ja?", macht sie auch schon ein paar Schritte, doch dann dreht sie sich um und sagt: „Meinst du, ich mache alles, was du willst?" Nur nicht den Mut verlieren, ihr werdet schon noch Freunde. So wie mit dem Mann, der die Musik für den Film schreibt, und sich längst mit allen gut versteht. Es ist das erstemal, daß die DEFA es verwirklichte, den Komponisten zu Aufnahmen mitzunehmen. Nur so kann auch die Musik echt sein.
Warum vergehen die schönsten Tage so schnell? Aber bitte, jeden Tag fällt die Sonne direkt ins Meer, jeden Tag Wellen, Gummitierreiten, Wasserrutschen, ein helles Heim und gut zu essen, da zählt man eben die Zeit — auch vier Wochen nicht.
Schon einmal gab es in Binz Menschen, die die Zeit nicht zählten. Für sie spielten vier oder acht Wochen im Luxusbad keine Rolle. Sie erholten sich und preßten die Arbeiter dafür aus. Das war zu der Zeit, als es noch keine Regierung gab, die Millionen ausgibt, damit unsere Kinder ein sorgloses Leben haben, die dafür kämpft, daß diese Jugend eine glückliche Zukunft hat. Daran denken die Erwachsenen, die Kinder aber spüren es und nehmen eine große Kiste voller Ferienglück und dem Gefühl mit nach Hause, daß ihnen Meer und Sonne gehören.
Ja, und die Filmleute schleppen eigentlich die gleiche Kiste, nur daß sie alles schwarz auf weiß darin haben. Der Film ist fertig. Wir werden ihn sehen und das Abschiedslied, das die hellen Stimmchen singen, nicht vergessen:

Froh und glücklich, will doch spielen
auf der Erde jedes Kind.
Ob nun seine Eltern Schwarze, Weiße oder
Gelbe sind.
Darum höret unsere Bitte:
Hütet gut den Frieden ihr,
Daß die Kinder aller Länder
froh und glücklich sind wie wir.

Ch. O.



Seeluft macht hungrig, um so mehr, als man den ganzen Tag am Strand gespielt hat, noch dazu als Schauspieler



Wenn es auch noch etwas langsam geht, die Eltern sollen doch wissen, wie schön es hier ist

ACHT SPRECH

HELGA LEUSCHNER, Ballettänzerin der Deutschen Staatsoper

Mich trifft man oft im Kino. Ich entspanne mich dort, aber ich lerne auch sehr viel. Besonders interessieren mich die Filme über die sowjetische Ballettkunst. Das ist natürlich, denn ich bin Mitglied des Staatsopernballetts. Die großzügige Förderung der Jugend durch unsere Regierung ermöglichte mir die Ausbildung. Das wäre mir unter den früheren Verhältnissen — ich bin von Haus aus das siebente Kind — nie möglich gewesen. Ich weiß, daß eine friedliche Zukunft Voraussetzung ist, meinen Beruf ausüben zu können. Deshalb will ich auch alles tun, um beim Aufbau unserer Republik mitzuhelfen



JOHANNES MAUS, Schauspieler

Im „Polterabend", den die DEFA jetzt verfilmt, spiele ich den Pulicke; einen Menschen, dem sich das Herz Berlins widerspiegelt. Gerade eine solche Rolle birgt besonders gr die Möglichkeit in sich, beim Zuschauer die Liebe zu unserer Stadt wachsen zu lassen. Ur dann möge jeder erkennen, wie wichtig es ist, dazu beizutragen, daß Berlin wieder in volle Maße Herz und Seele des ganzen Deutschlands wird



ERICH BRANGSCH, Filmaktiv Berlin-Prenzlauer Berg

„Lied der Ströme", „Sieben vom Rhein", „Stärker als die Nacht" sind Filme, die uns das Bewußtsein geben, wie breit und stark die Front der Völker gegen die Kriegspläne der Imperialisten ist. Sie zeigen in eindringlicher Weise, wie auch wir in unserem eigenen, kleinen Arbeitskreis unseren Beitrag zu diesem Kampf leisten können. Darum verstärkte ich besonders jetzt zu den Volkswahlen meine Agitationsarbeit unter den Kollegen im VEB „Goldpunkt". Und ich meine, daß kein Arbeitskreis zu klein sein darf, daß man in ihm nicht auch von unseren großen Aufgaben sprechen und davon überzeugen sollte: Der Erfolg der Volkswahlen stärkt die Friedensfront der Völker



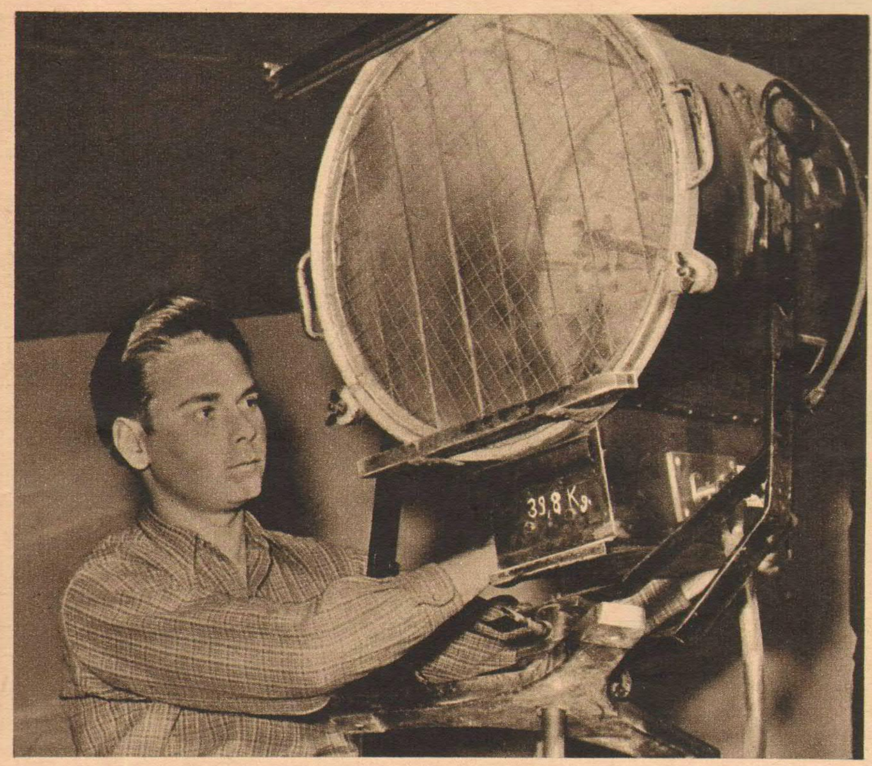
GEORG JOHN, Theaterleiter des Filmtheaters „Babylon", Berlin

Tausende von Menschen gehen monatlich in unser schönes Theater. Sie erleben Filme, die sie fröhlich machen, die sie erschüttern, aus denen sie lernen. Sie finden Stunden der Erbauung und der Entspannung. Ich sehe meine Aufgabe nicht nur darin, dem Publikum den Aufenthalt im Kino so angenehm wie möglich zu machen, die Aufgabe für mich ist weitergesteckt; es geht darum, das Kino und überhaupt alle Häuser zu erhalten, dafür zu sorgen, daß sie nicht in neuem Bombenhagel zerstört werden. Daher stehe ich zu unserer Regierung und unserer Volksvertretung, die die Erhaltung des Friedens als Grundsatz ihrer Politik haben

Am 1
ander
liches
herau
schei
Mens
in uns

UNSERE STIMME DEN KANDID

EN FÜR MILLIONEN



HARRY FUCHS, Beleuchter in der „Stacheltier"-Produktion

Ich bin zwanzig Jahre alt. Ich verlor durch den Krieg meinen Vater und mein Zuhause. Jetzt, in einer neuen Existenz und in einem Beruf, der mir viel Freude macht, will ich alles tun, um meine Vergangenheit nicht für andere zur Gegenwart werden zu lassen. Nur, meine Meinung ist, daß jeder dabei helfen muß. Und er kann es am 17. Oktober



JOACHIM HELLWIG,

Regisseur beim DEFA-Studio für Dokumentarfilm

Die Jahre nach 1945 haben uns junge Menschen politisch sehend gemacht, haben uns die Liebe zu allen Menschen gelehrt. Die Jahre haben uns die Erkenntnisse unserer großen Humanisten gebracht, die wir noch kaum kannten. Sie wurden dann zum Inhalt unseres Handelns, wie sie der Inhalt des Handelns unseres neuen Staates sind, der immer für Frieden und Einheit eintritt. Wir jungen Menschen können froh und glücklich sein, in dieser Zeit lernen zu dürfen



WOLFGANG KOHLHAAS, Filmautor bei „Störenfriede", „Alarm im Zirkus"

7. Oktober wird man mich fragen, ob ich auch in Zukunft Filme schreiben will. Denn nicht rs lautet doch die Frage, die wir alle zu entscheiden haben: Krieg oder Frieden? Ein glück- Leben, das wir uns nach eigenem Ermessen einrichten, oder eine unausdenkbare Katastrophe, fbeschworen von den Rittern der Atomkanone diesseits und jenseits des Ozeans? Ich ent- de mich für das Leben und für das Filmeschreiben. Meine Arbeit soll den einfachen chen dienen, die alle Werte schaffen und immer darum betrogen worden sind, bis sie serer Republik ihr Schicksal selbst in die Hand nahmen. Meine Arbeit soll der Menschlichkeit dienen und einem guten Deutschland



PETER EDEL, Theater- und Filmkritiker der „BZ am Abend"

Ein Erlebnis hat mich in den letzten Tagen tief berührt, der Film „Stärker als die Nacht". In mir, als ehemaligem Häftling aus Himmlers Todesmühlen, hat dieses von Herzen kommende und zu Herzen sprechende Werk gewiß erinnerungsschwere Gedanken erweckt, aber ich fühlte und sah auch in den Augen der Menschen, die mit mir im Kino waren, daß ein jeder mit seinen eigenen Erinnerungen und Gedanken beschäftigt, im Innersten gepackt, dem Geschehen auf der Leinwand folgte.

Es gehört mit zu den wichtigsten Aufgaben des Filmkritikers, die Meinung der einfachen Menschen zu einem Kunstwerk zu erforschen. Darum erschienen mir ihre Worte die sie nach diesem Film fanden, besonders bedeutungsvoll. Sie zeigten mir wiederum welch tiefgehende Wandlung in unserem Volke vorgegangen ist, der große Unterschied zwischen dem Furchtbaren damals und dem Frohen heute in unserer Republik.

Möge die Nacht des Faschismus nie wieder und noch grausamer über Deutschland heraufziehen; das war der Wunsch jedes einzelnen, mit dem ich sprach. Ich denke aber, daß es bei diesem Wunsch nicht bleiben darf, daß er immer gewichtiger zur Tat werden muß. Wie leicht haben wir es in unserer Republik heute, stärker als die Nacht zu sein. Wir verdanken es den Besten der deutschen Arbeiterklasse, die ihr Leben dafür hingaben.

Erweisen wir uns ihrer würdig, indem wir bei den Volkswahlen die Stimme des Friedens den Menschen geben, die von uns zum verantwortungsvollen Amt berufen, gemeinsam mit uns dafür sorgen werden, daß jede Familie glücklich und immer zufrieden leben kann, daß unser ganzes Vaterland bald wieder eine einzige, einige Familie werde

Aufn.: Puhlmann

ATEN DER NATIONALEN FRONT

Feuertaufe

Neuer sowjetischer Farbfilm nach Werken Arkadi Gaidars

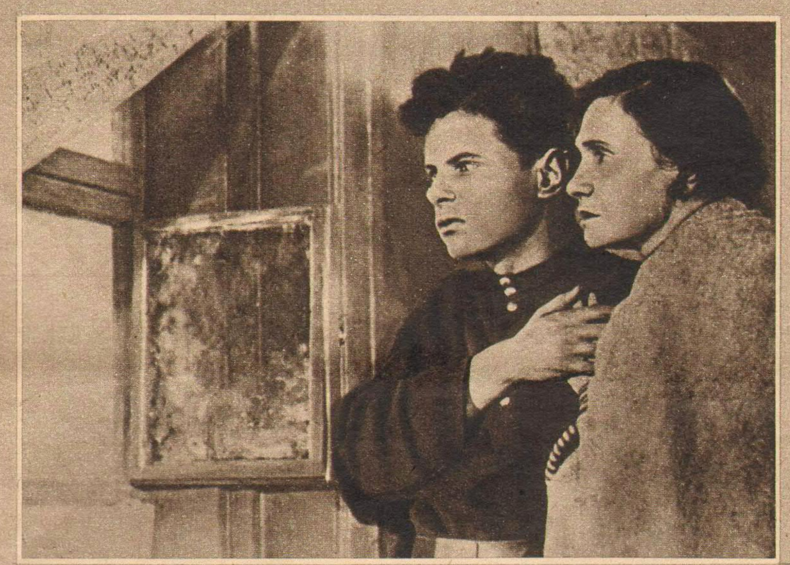
Das Regime des Zaren treibt seinem Ende zu. Die russischen Soldaten verlassen ihre Truppeneinheiten, unter ihnen auch Boris Gorikows Vater. Sein Sohn schämt sich des Vaters, des „Deserteurs", wie ihn die Spießbürger der Stadt nennen. Der Junge hat es schwer, er kann sich bei niemand Rat holen. Sein Vater, ein Kommunist in der Illegalität, muß sich verbergen, er kann auch dem Sohn nicht die Wahrheit sagen. Aber da erlebt Boris, daß der Mensch, den er für einen Feigling gehalten hatte, sein Vater, von der Polizei verhaftet wird und furchtlos zur Hinrichtung geht.

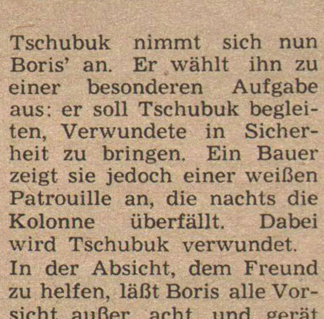
Nun interessiert sich Boris auch für das politische Leben und wird bald, nach dem Vorbild seines Vaters, Anhänger der Bolschewiki. Als er deshalb seine Stadt verlassen muß, sucht er den Freund seines Vaters, Tschubuk, auf und meldet sich mit ihm als Freiwilliger bei einer roten Truppenabteilung.

Gleich im ersten Feuergefecht erhält er eine Lehre und muß seinen Leichtsinn beinahe mit dem Leben bezahlen. Von seiner Truppe abgesprengt, trifft er im Wald auf Jurij Waald, einen Kundschafter der Weißen, der sich ihm als Bolschewik ausgibt. Nachts erwacht Boris und ertappt ihn beim Diebstahl seiner Dokumente. Im entstehenden Handgemenge entledigt er sich des Angreifers.

Nach Rückkehr zu seiner Truppe wird Boris Gorikow einem Spähtrupp zugeteilt. Durch Disziplinlosigkeit des Spähtruppführers Syrzow, die Boris noch unterstützt, gerät die nachfolgende Kompanie in einen Hinterhalt und wird aufgerieben. Auf Beschluß aller Soldaten der Abteilung wird Syrzow standrechtlich erschossen.







Tschubuk nimmt sich nun Boris' an. Er wählt ihn zu einer besonderen Aufgabe aus: er soll Tschubuk begleiten, Verwundete in Sicherheit zu bringen. Ein Bauer zeigt sie jedoch einer weißen Patrouille an, die nachts die Kolonne überfällt. Dabei wird Tschubuk verwundet.

In der Absicht, dem Freund zu helfen, läßt Boris alle Vorsicht außer acht und gerät mit Tschubuk in Gefangenschaft. Im feindlichen Stab hält man ihn für den Sohn eines Freundes des Kommandanten, da man bei ihm Papiere, die auf den Namen Jurij Waald ausgestellt sind, findet. Tschubuk jedoch wird erschossen.

Nach seiner Rückkehr zur Abteilung meldet Boris seinem Kommandeur, daß er durch seine Unvorsichtigkeit Tschubuks Tod verschuldet habe. Die Soldaten fordern, daß Boris aus der Truppe ausgeschlossen werde, aber der Kommandeur gibt ihm die Möglichkeit, seine Schuld wiedergutzumachen; er soll die Stellung der feindlichen Truppen und deren Stärke feststellen. Von einem Kirchturm aus beobachtet er den Feind und bringt genaue Nachrichten.

In nachfolgenden Gefechten zeichnet sich Boris durch umsichtige und mutige Haltung aus. Er hat in dieser harten Schule gelernt.

Nach einem Kampf, in welchem Boris' Truppe eine Abteilung der Roten Armee zu Hilfe kommt, bittet Boris Gorikow um Aufnahme in die Partei. Sein Kommandeur leistet nun selbst Bürgschaft für ihn.



Das Drehbuch dieses sowjetischen Farbfilms wurde von den jungen Autoren Rosen und Semjonow nach Werken von Arkadi Gaidar verfaßt. Die Menschen des Films sind nach dem Leben gezeichnet und wahr, wie alle Gestalten in Gaidars Romanen. Er zeigt uns die Wandlung eines Jungen, der in der Schule der Revolution durch bittere Lehren, die ihm erteilt werden, zum mutigen Kämpfer wird. Wir werden diesen Farbfilm, der in Karlovy Vary den Preis für den besten Erziehungsfilm erhielt, ab 5. November in den Filmtheatern der DDR sehen.

Hier spricht Dr. Jetzt

Mädchen einem Schiff auf der Spur



Überredete mich doch meine Frau. „Komm", sagte sie, „wir sehen uns heute ‚Eine Frau von heute' an." Ich sah sie mißtrauisch an. „Im Kino natürlich", fügte sie hinzu. Ach so.

Als wir um zehn nach acht — dank der ausgiebig mit Puder und Lippenstift betriebenen Sichtwerbung meiner Frau — anlangten, prangte auf der Leinwand schon das sinnig von zwei himbeerfarbenen Portieren eingerahmte „Sie sehen demnächst in unserem Theater ..."

Nr. 1: „Mädchen von heute" — ein ungarischer Film. „Was denn, ich denke, das gibt es jetzt", fragte ich entgeistert. Eine Nachbarin tippte sich souverän an die Stirn. „Heute gibts doch ‚Eine Frau von heute'."

Aha! Etwas verwirrte sich in mir. „Eine Frau von heute — Mädchen von heute — Jungfrauen von heute — ein Weib von heute ..." Mir brach der Schweiß aus.

Ein sanfter Rippenstoß durchbrach den teuflischen Kreis. „Du, den sehen wir uns an. ‚Die Spur führt zum Hafen', ein Kriminalfilm aus der CSR." Ich nickte befreit.

Schwupp, die nächste Ankündigung. Erst kniff ich die Augen zu, dann mich in den Arm. „Schiff ohne Hafen", ein Meisterwerk französischer Filmkunst!

Jetzt war es an meiner Frau, zu verzweifeln. Ich hörte sie murmeln: „Schiff ohne Hafen — Die Spur führt zum Hafen — Schiffe führen Spuren — Hafen ohne Schiff ..."

Liebe Filmtitel-Umtäufer, erspart mir die Wiedergabe der Titel, mit denen die Umsitzenden euch angesichts eurer einfallsreichen Titel belegten. Kinder, ist es denn so schwer? Der Phantasie sind doch sicher nicht nur im Atelier, sondern auch beim Finden zugkräftiger Filmtitel keine Grenzen gezogen.

Voraussetzung dafür ist allerdings, daß man das Köpfchen etwas anstrengt.

Dr. Jetzt Spez. f. Sat.

Wissen Sie schon, daß ...

... über Emil Zatopek, seine Anfänge, Entwicklung und seinen dreifachen Sieg bei den Olympischen Spielen in Helsinki, ein Dokumentarfilm entstand.

... Abel Gance, der Altmeister des französischen Films, in die Ateliers zurückkehrt und den Roman „Der Turm von Nesle" von Alexander Dumas als Film gestaltet.

... ein Film über Leo Slezak gedreht werden soll. Eine unabhängige amerikanische Gesellschaft will ihn im kommenden Jahr mit Walter Slezak in der Hauptrolle herstellen.

... norwegische Filmkreise einen abendfüllenden Dokumentarfilm über Fritjof Nansen, dessen Todestag sich im Mai 1955 zum 25. Male jährt, drehen wollen.

... Heinz Rühmann in Hamburg den braven Soldaten Schwejk in einer von Fritz Kortner besorgten Bühnen-Inszenierung spielte.

... der bekannte Stummfilmstar Fern Andra beabsichtigt, wieder zum Film zurückzukehren. Sie führt gegenwärtig in Westdeutschland Verhandlungen.

... über das Leben des bulgarischen Dichters und Revolutionärs Christo Botev in Sofia ein Dokumentarfilm entsteht.

... Hans Ertl, der den Nanga-Parbat-Film fotografierte, sich mit einer deutsch-österreichischen Seilschaft in die Anden begeben und dort im Laufe von zwei Jahren zwei Farbfilme drehen wird.

... Curt Goetz, dessen Filme „Hokuspokus" und „Das Haus in Montevideo" auch in unseren Theatern sich großer Beliebtheit erfreuen, eine Komödie „Hollywood" geschrieben hat, die im Winter im Züricher Schauspielhaus uraufgeführt wird

... Leonhard Frank ein Drehbuch für einen großen DEFA-Film schreibt. Den Stoff bildet die Novelle „Michaels Rückkehr"

... der englische Film „Die Geschichte des Mister Pickwick", nach Dickens Roman „Die Pickwickier", gegenwärtig in Johannisthal synchronisiert wird und bald in unseren Lichtspielhäusern anläuft

ES WAR EINMAL

Aus der Kinderzeit des Films (V)



Szene aus Robert Wienes expressionistischem, verbotenem Streifen „Genuine"

Der Film, diese jüngste aller Künste — und auch Industrien — zeigte bereits in den zwanziger Jahren ganz bedenkliche Altersfalten. Das Publikum merkte allmählich, daß es Jahr und Tag immer wieder denselben läppischen Film sah: Zwei liebten sich, es kamen von irgendwoher Schwiegermutter oder eine dräuende Mörderbande. Große Hindernisse wurden blutig oder unblutig überwunden, und unser Liebespaar sank sich in die Arme. Von dieser erschütternden Geschichte zehrt ein gewisser Film zwar noch heute, aber es gab doch bald Regisseure und Produzenten, die fühlten, daß man das Rohmaterial und kostspielige Bauten auch besseren Zwecken zuführen konnte. Auch darum, weil beißender Witz in Kabarett und Presse den Film bereits als feste Zielscheibe auserkoren hatten.

Neue Namen tauchten auf — Stationen des deutschen Films — wie Anita Berber, der Däne Olaf Foenss, die Schwedin Karina Bell und der Italiener Luciano Albertini.

Berlin war der Sammelpunkt für diese internationalen Künstler, und in der Friedrichstraße herrschte Hochbetrieb wie an keinem anderen Platze Filmeuropas. Was war da schon die Neubaugasse in Wien, das Viertel um die Champs Elysées in Paris und die vier, fünf anderen Straßen, in denen sich das Filmleben Europas konzentrierte? — Die Friedrichstraße übertraf alles. Da traf sich der Theaterbesitzer mit dem Verleiher und dem Produzenten in den Cafés. Zwanzig und mehr Filmfirmen in einem Haus waren keine Seltenheit. In Steglitz, in Tempelhof, in der EFA an der Cicerostraße und im Gruwa-Studio im Grunewald wurde gedreht. Die Flughallen in Johannisthal und die Ateliers in Babelsberg — heute Studios der DEFA — sahen die ersten Großfilme.

Es entstanden sehr viel mittelmäßige, aber auch eine Reihe sehr guter Filme, die noch heute die Bewunderung der Filmfreunde hervorrufen. Man setzte sich mit der expressionistischen Kunst im „Caligari" und in dem verbotenen Robert Wiene-Film „Genuine" auseinander. Nach Felix Salten wurde mit dem unvergeßlichen Rudolf Schildkraut der „Shylock von Krakau" gedreht, und bald erschien eine Frau auf der Leinwand, die dem Filmleben Berlins eine neue Note verlieh, die aus Polen stammende Pola Negri. Im Oberlandstraßen-Atelier entstand mit ihr „Sumurun". Und überall, wo diese Frau auftauchte, gab es helle Begeisterung.

Vor den Toren Berlins auf den Rauhen Bergen drehte kein Geringerer als Lubitsch, Vater der Massenregie, sein „Weib des Pharao" mit Paul Wegener, Emil Jannings, Lydia Salmonova und Dagny Servaes. Ganz Steglitz war Komparserie.

In jenen Tagen kamen Künstler wie Willy Fritsch und die beliebte Lee Parry zum Film; und Ria Jende mußte mit unzähligen Partnern Küsse tauschen. Carl de Vogt war der ritterliche, männliche Typ, der entweder als Artist oder als feinsinnniger Dichter gerade dann kommen mußte, wenn irgendein bedrohtes weibliches Wesen in die Gewalt eines skrupellosen Mädchenverführers geriet oder vor dem „Weg der Verdammnis" bewahrt werden mußte.



Rudolf Schildkraut in dem Film „Der Shylock von Krakau" nach Felix Saltens Roman

Regisseure wie Lupu Pick und Otto Rippert gaben sich redlich und erfolgreich Mühe, den Film aus seiner drohenden Verflachung zu helfen. Im „Paradies der Frauen" nach Emile Zola fühlen wir bereits den neuen Weg und ebenso in Ripperts „Pest in Florenz".

Erna Morena ist in der Darstellung der emanzipierten Frau schon mehr als der übliche Frauentyp. Mit Conrad Veidt tritt ein Künstler auf, der im deutschen Film eine große Rolle spielt. Im „Caligari", den Film, der als erster deutscher Streifen nach dem ersten Weltkrieg in alle Welt geht, hat der Künstler eine einzigartige Leistung vollbracht.

Sartorius

(Wird fortgesetzt)



Willy Fritsch, so wie ihn keiner mehr kennt, in „Die Frau, die nicht nein sagen kann"



Joe Mays „Indisches Grabmal" war einer der ersten Filme, in denen Conrad Veidt, düster und geheimnisumwittert, auftrat

Was ist mit Paul Abraham?



„Die Blume von Hawai" im Film — Oben: Maria Litto in der letzten Version; rechts unten: Szene aus der ersten Verfilmung der Operette

„Blume von Hawai" — wer kennt sie nicht, die Operette von Paul Abraham? Aber was ist aus dem Komponisten selber geworden, dessen Werke in allen Teilen der Welt gespielt werden. Lebt er überhaupt noch?

Ja, er lebt. Aber, was er jetzt zu tun gezwungen ist, kann man eigentlich nicht leben nennen: Paul Abraham, 62 Jahre alt, muß als völlig gesunder Mensch — es ist kaum zu glauben, kaum zu begreifen — in einem amerikanischen Irrenhaus dahinvegetieren.

1933 ging er nach Paris, nach Kuba und schließlich nach New York. Er hatte dort ein sehr schweres Leben, weil in Amerika seine Musik kaum gespielt wurde. Es ging ihm schlecht. 1946 war es soweit: sein Geist hatte sich derart verwirrt, daß ihn sein Freund Alexander Paal in ein Irrenhaus einliefern mußte.

Allmählich besserte sich sein Zustand, und seit 1952 ist Paul Abraham gesund. Er könnte sofort heraus, könnte arbeiten, verdienen, könnte leben, wenn Menschlichkeit ihn leben ließe. Aber damals war er ja nur mit einem inzwischen abgelaufenen Besucher-Visum nach Amerika gekommen. Er könnte daher im Augenblick des Verlassens dieser Anstalt von jedem Polizisten verhaftet werden. Er hat ja keinen Paß, er ist „bürgerlich nicht existent"! Er bekommt auch kein USA-Visum, weil dieses nur an Personen erteilt wird, deren Gesundheit außerhalb jeden Zweifels steht.

Aber wie ist es mit Westdeutschland, wo sich sein Name mit Riesenlettern über die Fronten der Kinos zieht? Auch da gibt es ein Wenn. Ihm steht von der ganzen Filmerei nicht ein Pfennig zu. Da die Kunst hier eine kaufmännische Angelegenheit ist, wurden die Rechte, die Abraham schon vor dem Kriege einer deutschen Filmgesellschaft abtrat, von dieser an einen Schweizer Verlag verkauft, von dem an die „Magna-Film", von der an die „Deutsche London-Film", die sie an die „Arion-Film" weitergab, wobei man annehmen kann, daß keiner dieser Partner bei dem Geschäft zusetzte. Im Gegenteil.

Die sonstigen Rechte Abrahams, die erheblich sind, werden teils von seinen früheren französischen Agenten und teils von Abrahams „Vormündern" verwaltet. Der eine ist der Arzt in New York, der darüber zu entscheiden hat, ob er entlassen werden und damit wieder selbst über seine Einnahmen verfügen kann, der andere ist ein New Yorker Rechtsanwalt.

Abrahams alter Freund, der ihn inzwischen besucht und seine völlige Genesung festgestellt hatte, schrieb jetzt von Deutschland aus an die beiden. Der Arzt antwortete der Einfachheit halber gar nicht, und der Rechtsanwalt nur mit Gegenfragen: Ob, wenn man Abraham nach Deutschland entlasse, man dort für ihn auf Lebenszeit sorgen wolle? Er müsse ja leben...

Aber Abraham soll leben. Die primitivste Menschlichkeit verlangt es. Sein Freund will es. Er versuchte, sich nach dem Verbleib der Tantiemen Abrahams zu erkundigen. Den „Erfolg" kann man sich nun schon fast ausmalen: Alle, die mit diesen Geldern zu tun haben, schwiegen. Dieses Schweigen hält zur Stunde noch immer an.

Otto Schneidereit in „Theater der Zeit"













Die „Stacheltier"-Diskussion ist eröffnet

Getroffen!

Ich mußte feststellen, daß die beiden Autoren, Lothar Creutz und Carl Andriessen, die heutige Zeit mit ihren unbelehrbaren Menschen in ihrer Satire „Ein freier Mensch" treffend brandmarkten. Der Inhalt des Films ist klar und eindeutig. Zeigt er nicht mit beißender Ironie das Leben jenseits der Sektorengrenze? Ist er nicht eine Mahnung an alle Unbelehrbaren, die auch heute noch glauben, „Drüben" das freie Leben zu finden?
Sehen wir uns doch einmal den Herrn Eckehard Mucks an, von deren Sorte es bestimmt noch Hunderte gibt. Er ist der typische Vertreter des Opportunismus. Leute dieses Schlages finden wir überall; sie sehen nur ihre Vorteile, sie passen sich der entsprechenden politischen Lage der Zeit an. Sie lassen sich vom Glanz der Fassade blenden und brechen beim Betreten des Gebäudes auf der morschen Treppe ein. Sollte der Film uns nicht zum Nachdenken anregen? Sollten die Unbelehrbaren, die glauben, sich hinter dem Spiegel der Wahrheit verstecken zu können, nicht aufgerüttelt werden durch diesen Bildstreifen? Hoffentlich werden sie es! Dann hat der Kurzfilm seinen satirischen Zweck erreicht!

Horst Reichenbach, Berlin

Nicht getroffen!!

Dieser Film hat in mir ein großes Erstaunen ausgelöst. Ich wunderte mich darüber, daß die von mir sehr geschätzten Autoren Carl Andriessen und Lothar Creutz, deren Veröffentlichungen ich gern lese, eine derart dürftige Filmhandlung ersonnen haben. Welche Nutzanwendung soll sich daraus ergeben, daß ein reichlich alberner Verlobter nach einem kindischen (aber nicht lustigen) Wortwechsel in das erste beste Motorboot springt und mit der Insassin einen kaum zu überbietenden Quatsch zusammenredet?
Es tut mir leid — aber ich konnte in der Geschichte keinen Sinn finden.

Walter Brodzinski, Berlin

Doch getroffen!!!

Ich habe den Film „Ein freier Mensch" gesehen. Meine Meinung? Im allgemeinen möchte ich sagen, daß mir das „Stacheltier" sehr gut gefällt, da es immer wieder Mißstände schonungslos kritisiert.
In dem neuen Film „Ein freier Mensch" begegnen sich zwei verschiedene Welten. Die eine wird durch Inge, ein natürliches Mädchen, verkörpert; die andere durch Viola Marietta in auffallend beklemmender Kostümierung. Und was ist Ekkehard für ein Typ? Er ist ein Mensch, der jede Anstrengung scheut und am liebsten überhaupt nicht arbeitet. Er fällt natürlich mit seinem Hirngespinst, der persönlichen Freiheit, sofort auf Viola Marietta herein und wird von dieser gehörig ausgenutzt. Er weiß nur, daß Viola einer anderen Welt angehört, und zu der will er ja. Violas gezwungenes Benehmen, ihre gezwungene Kleidung, all das empfindet er als „persönlich frei". Er ist im Grunde genommen ein primitiver Mensch. Seine ganze Primitivität kommt zum Ausdruck, wenn er sagt: „Ihre Erscheinung, Ihr Auftreten, Ihr Boot entsprechen meinem Lebensgefühl. Meine Entlobte und ihre Freunde machen Wanderungen zu Fuß. Alles, was sie machen, ist mit Anstrengung und Schweiß verbunden."
Er ist eigentlich zu bedauern, denn er weiß noch nicht, daß die Arbeit einen Menschen ausfüllen und ihm Freude bereiten kann. Er zieht der inhaltsreichen Arbeit das Nichstun vor. Doch wie sieht die Wirklichkeit aus? Die äußere Schale, Violas Welt, trügt stark. Das lernt auch unser Idealist bald kennen.
„... an die Arbeit! Ich halte den Kurs", sagt Viola, als das Benzin alle ist. Ja, sie hält den Kurs. Leute wie Viola Marietta halten in der anderen Welt immer den Kurs und lassen andere für sich arbeiten. Und Eckehard? Er fällt aus seinem Traumreich schnell in die Wirklichkeit zurück. Und er wacht vollends auf, als Viola am Ufer von einem protzig wirkenden Mann empfangen wird, und er, für sie nur eine Arbeitskraft, entlassen ist.
Nun steht er am anderen Ufer. Und wie sieht es hier aus? Die Kraft, zurückzukehren, hat er nicht, denn er kann nicht schwimmen. So nimmt er Zuflucht zu einem Rettungsring. Der rettet ihn zwar vor dem Ertrinken im Wasser, aber nicht vor dem Ertrinken in dem Morast der sogenannten „freien Welt". Ich glaube, daß auch Eckehard dadurch von seinem Hirngespinst geheilt wurde und einsah, daß die wirkliche Freiheit „bei denen im blauen Hemd" zu suchen ist, die sich ungezwungen und frei bewegen.
Der Film hat meiner Meinung nach unbedingt seinen Zweck erfüllt, die Menschen über die „persönliche Freiheit" aufzuklären.

Rainer Crabé, Rottleberode (Harz)

Was sich Theaterfreunde wünschen

Ich höre sehr gern gute Musik und gehe noch lieber ins Theater. Mit großer Freude begrüßte ich deshalb den Beethoven-Film, der die Musik eines unserer größten Komponisten in hervorragenden Ausschnitten bedeutender Konzerte wiedergibt.
Wäre es nun aber nicht möglich, nach dem Vorbild der sowjetischen Farbfilme wie „Großes Konzert" und „Der Vorhang geht auf" einen deutschen Film mit Szenen aus Opern und Balletten zu drehen? Mir haben die beiden oben genannten Filme sehr gut gefallen. Da ich in Südthüringen kaum Gelegenheit haben werde, mir eine Aufführung in der Komischen Oper, in der Staatsoper Berlin oder Dresden nicht nur anzuhören (im Radio werden ja öfters Aufführungen dieser Bühnen gebracht), sondern auch anzusehen, würde ich es sehr begrüßen, wenn die DEFA einmal einen Film mit Ausschnitten von Aufführungen dieser Theater drehen würde. Auch Szenen aus Schauspielinszenierungen könnten darin enthalten sein.

Renate Dübrow, Themar (Thür.)

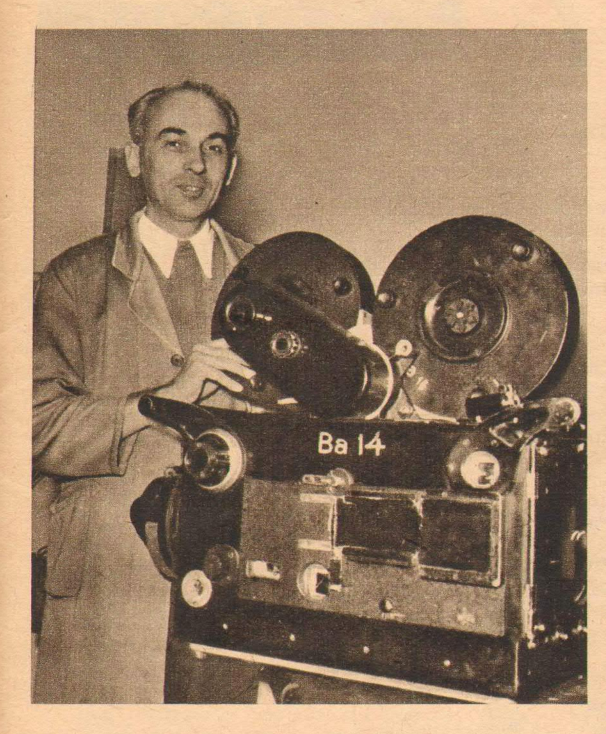
Wettbewerb der Lichtspielbetriebe

In der letzten Zwischenwertung des III. Quartals liegt der Bezirk Rostock im Zentralen Wettbewerb der Lichtspielbetriebe 1954 wiederum an der Spitze der Bezirke der DDR. Den 2. Platz hält der Bezirk Suhl. Während der Bezirk Neubrandenburg vom 7. auf den 3. Platz vorrückte, nimmt der Bezirk Schwerin den 4. Platz ein. Die Bezirkswettbewerbskommission Rostock hat sich verpflichtet, die Vorbereitung der Volkswahlen durch den verstärkten Einsatz von fortschrittlichen Filmen wirksam zu unterstützen und hat alle Bezirke der DDR aufgerufen, die von den Lichtspieltheatern für Oktober als Ziel gesetzten Besucherzahlen bis zum 17. Oktober 1954 vorfristig zu erreichen. Dieser Vorschlag hat in allen Bezirken großen Widerhall gefunden und überall ähnliche Verpflichtungen ausgelöst.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Bestellungen nehmen sämtliche Postämter und Buchhandlungen entgegen. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (36) Berlin W 8, Schützenstraße 18—25



Der Kameramechaniker



Die Filmstadt Babelsberg gleicht in diesen Tagen einem fieberhaft arbeitenden Ameisenhaufen. Mehr und mehr wird produziert. Neue Filme gehen ins Atelier, Filme mit guten und interessanten Stoffen. Das macht sich nicht nur bei den Maskenbildnern, den Requisiteuren und Bühnenarbeitern bemerkbar, sondern auch in jenem Gebäude, das scheinbar etwas abseits vom großen Treiben liegt: In der Bildtechnik, hier, im Arbeitsbereich des Mechanikermeisters Gerhard Mehr.

Wo gehobelt wird, fallen Späne — wo in dem Maße gefilmt wird, gehen auch Apparate, gehen Kameras entzwei. Sie auf schnellstem Wege zu reparieren, ist die Aufgabe des Kameramechanikers. Er steht immer im Wettlauf mit der Zeit. Und Zeitverlust bedeutet bei jeder Szene, noch dazu, wenn sie mit Hunderten von Komparsen besetzt ist, viel Geld. So gehört gerade zu jenem Beruf besonders großes Verantwortungsbewußtsein und Können, um mit vielleicht wenigen Handgriffen einen Schaden an der Kamera zu beheben.

Gerhard Mehr ist einer von jenen, die beides in sich tragen. Sein ganzes Wesen drückt dieses Immerbereitsein aus, und wenn er von seiner Arbeit erzählt, macht er den Zuhörer stolz auf jene Menschen, die da in aller Stille dazu beitragen, unsere großen Aufgaben zu erfüllen.

1932, zur Zeit der Arbeitslosigkeit, war Gerhard Mehr Feinmechaniker in einem Babelsberger Betrieb. Als wieder ein Kollege entlassen werden sollte, ein verheirateter Mann mit mehreren Kindern, kündigte er, um jenem Menschen die Stellung zu erhalten. Daraufhin begann er dann, bis zum Kriegsbeginn bei der UFA zu arbeiten. Bereits im August 1945 wurde er als 78. bei der DEFA angestellt, und hier fand der nun 22 Jahre im Filmbetrieb Tätige sein großes Aufgabengebiet.

Mit leeren Händen und unbrauchbaren Kameras standen sie da. Aber bald bewiesen Gerhard Mehr und Kollege Maydorn, daß diese Hände den Grundstein zu einer neuen Filmindustrie legen konnten. Eine Debrie-Kamera nach der anderen wurde repariert. Konstruktionsfehler bei den Eclair-Kameras behob man, so daß unendlich viel Meter Filmmaterial eingespart wurden, Tausende an Devisen für andere lebenswichtige Dinge ins Ausland gehen konnten und nicht neue Apparate (durchschnittlich im Werte von 35 000 DM) gekauft zu werden brauchten. Und in den Jahren darauf konstruierten sie im Kollektiv eine Heizung für diese Apparaturen.

Heute haben sie's geschafft. Nicht nur das Notwendigste ist in Ordnung, sondern mehrere Kameras stehen bereit, um jederzeit aushelfen zu können. — Und nicht nur Lehrlinge gibt es in der Werkstatt, denen das große Wissen vermittelt wird, sondern


Aufn.: Puhlmann

bereits ihrem Lehrmeister Nacheifernde, die ihre Gesellenprüfung mit Gut und Sehr gut bestanden. — Wenn aber gerade in letzter Zeit viele künstlerisch und technisch wertvolle Filme die Ateliers der DEFA verlassen konnten, so gilt auch ihnen allen unser Dank.

Die unermüdliche Arbeit hat sich also gelohnt. Zur Auszeichnung als Aktivist am 13. Oktober gratulieren wir Gerhard Mehr aufs herzlichste. —jd—

Die „Filmfesttage auf dem Lande — Oktober 1954“, die in diesem Monat in allen Kreisen der Republik stattfinden, werden unter der Losung: „Für ein friedliebendes, einheitliches Deutschland“ und „Für die Festigung der Deutschen Demokratischen Republik, des Staates der Arbeiter und Bauern!“ stehen. Insgesamt werden 48 Spielfilme, und zwar 14 aus der Produktion der DEFA, 9 aus der sowjetischen Produktion, 11 Filme aus den volksdemokratischen Ländern und 14 Filme aus der westlichen Produktion gezeigt.

Kinderfilmklub in Paris

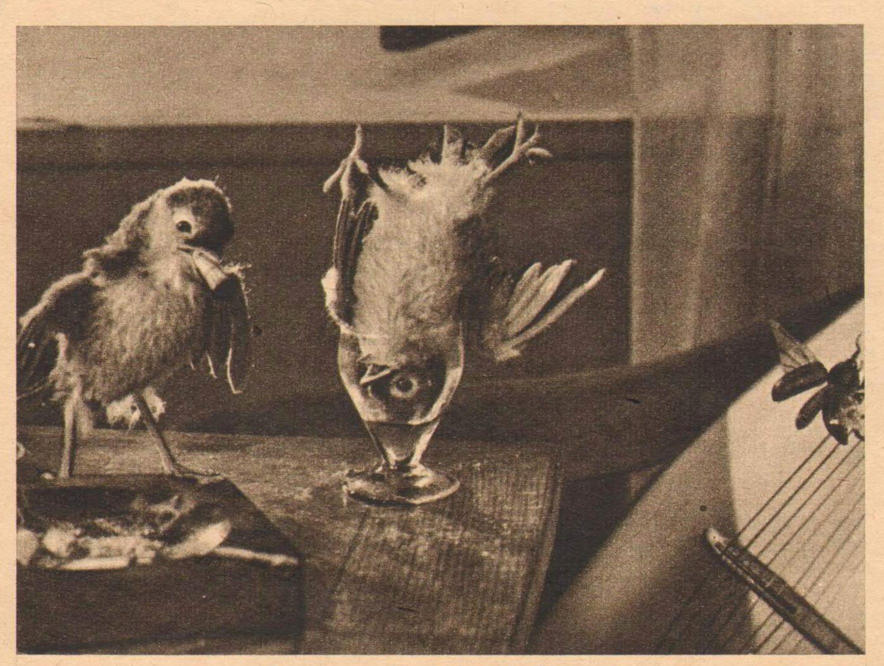
Von unserer französischen Korrespondentin

Welche Filme kann mein Kind anschauen, ohne Schaden an seiner geistigen Gesundheit zu nehmen? Das war die Frage, die sich Sonika Bô in den dreißiger Jahren stellte und die sie zum Film für Kinder führte. Sie fand solche Filme, an denen sich nicht nur ihr Kind, sondern auch andere Kinder begeistern sollten. Und so entstand der erste Kinderfilmklub in Paris. Heute besitzt er eine eigene Sammlung von Kinderfilmen, die Sonika Bô im Lauf der Jahre aufkaufte.

Seither gründete Sonika Bô auch in anderen Ländern solche Klubs. In England, Italien, der Schweiz, Belgien und in diesem Jahre auch in Brasilien, wo sie ihren Film „Gazouilly Petits Oiseaux“ vor hunderttausend Kindern auf einmal vorführte.

Vier Filme hat diese außerordentlich aktive Frau schon gedreht (davon zwei mit Paul Starewitsch); sie erhielt für „Zanzabelle in Paris“, der auch in Deutschland gezeigt wurde, 1949 eine Auszeichnung, die neben vielen anderen Ehrungen ihr Büro im Pariser Filmmuseum schmückt. Die Kinder selbst hatten ihr die Idee zu diesem Film gegeben. „Zeig doch einmal die Tiere in der Schule!“ hatten sie zu ihr gesagt. Daraufhin hatte sie Kinder gefragt, wie sie sich denn die Tiere in der Schule vorstellen. Und so entstand dieser Film, der sofort von den kleinen Zuschauern verstanden wurde.

Eine mehr als zwanzigjährige Erfahrung mit den Kindern und dem Film hat Frau Bô zu einer wirklichen Sachverständigen auf diesem Gebiet gemacht. Sie weiß, daß man den Kleinen 2000 m Film hintereinander vorführen kann, wenn es sich um Kurzfilme mit verschiedenem Inhalt handelt; daß es aber unmöglich ist, ihre Aufmerksamkeit 2000 m lang mit einem einzigen Film zu fesseln.

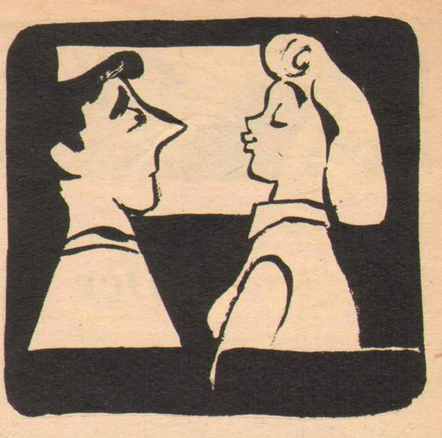

Szene aus „Gazouilly Petits Oiseaux“

Sie findet die Sprache im Kinderfilm überhaupt überflüssig; eine Erklärung während der ersten dreißig Meter müsse vollkommen genügen, um die jungen Zuschauer mit dem Geschehen vertraut zu machen. Wenn der Film dann einfach und logisch sei, würden die Kinder den Inhalt schon verstehen, ganz gleich, um welche Sprache es sich handele.

Sonika Bô legt Wert darauf, in den Kinderfilmklubs nicht nur Spielfilme aus allen Ländern zu zeigen, sondern auch Kurzfilme über Blumen, Tiere, Reisen, Sport, über alles Schöne und Lehrreiche, Filme, aus denen jede Gewalt verbannt ist.

Der Filmvorführung folgen jedesmal Diskussionen, an denen sich die Kinder lebhaft beteiligen. Auch Wettbewerbe im Gedichtaufsagen und Singen werden organisiert. Es ist tatsächlich ein Klub der Kinder, und die Eltern können beruhigt sein: denn hier werden weder Gangster- noch Cowboyfilme gezeigt. Ihre Kinder sind gut aufgehoben bei Madame Bô im Kinderfilmklub „Cendrillon“.

Liebe vor der Leinwand



Im Dunkeln gemunkelt von Paul und Marga, mitgekritzelt von J. H. Schulz

Ich gehe schrecklich gern ins Kino. Weniger des Kinos wegen als überhaupt. Mich interessiert kaum, ob ein Film spannend oder langweilig, ob er lustig oder traurig, kurz oder lang ist, für mich bietet eine Kinovorstellung viel Interessantes im Zuschauerraum. Ich schaue um mich, vor mich, hinter mich. Gäbe es eine allerletzte Reihe noch hinter der letzten Reihe, ich würde einen Platz in ihr lösen.

Leider sind manche Streifen recht dunkel, so daß man nicht genau erkennen kann, was in den Nachbarreihen vor sich geht; nun, dann muß man sich eben auf sein Gehör verlassen. Gottlob, das meine ist noch gut. Wenn es allerdings auf der Leinewand und im Lautsprecher dramatisch wird, was ja vorkommen kann, so entgehen einem manchmal die spannendsten Momente und man wird aus dem Zusammenhang gerissen.

In seinem Stammkino kennt man natürlich seine Leute und setzt sich entsprechend. Ich zum Beispiel kenne Paul und Marga. Und die genügen mir dort. Seit 1945. Wenn ich daran denke, was man damals zu hören bekam! Und wie aufregend es war, bis man sich über drei Trümmergebirge vor dem Eingang hinweg in das warme Dunkel der Vorstellung gerettet hatte. Dann der übliche Zusammenprall zwischen Steißbein und sturhölzernem Klappsessel und dann, ja dann ging der Film los ... vor der Leinewand mit Paul und Marga ...

Paul: Auch nicht gerade warm hier!

Marga: Aber wir sind doch beisammen, Paulematz!

Paul: Paulematz hat Kohldampf.

Marga: Weißt du, das mit uns beiden, ist es nicht ganz seltsam, noch vor vier Wochen wußte keiner etwas vom anderen, und heute ... dieses Gefühl ...

Paul: Ich sag ja, das ist Hunger ...

Marga: Beinahe könnte es romantisch sein. Die Dunkelheit, du und ... puh, bist du heute schlecht rasiert!



Paul: Gar nicht rasiert. Die Feuersteine sind alle.

Marga: Brennst du dir denn den Bart ab?

Paul: Unsinn, aber für Feuersteine kriege ich Klingen.

Marga: Es ist auch Gewohnheitssache. Wenn sich zwei Menschen ganz ganz doll schrecklich viel lieb haben ... hm, pf, hmdu! ... dann darf es ruhig 'n bissel stacheln ...

Paul: Sagtest du etwas von einem Rest Stachelbeerkompott, den du mir mitbringen wolltest ...

Marga: Aber ja doch, mein kleiner Stachelbär. Natürlich hab ich dir die Stachelbeerchen mitgebracht. Da — in meiner Handtasche, im Glasschüsselchen — aber ganz ganz viel Papier drumrumgewickelt und fein verschnürt. Nicht doch so gierig, Paulematzie ... das schwabbert doch, ach, mein Kleid, ausgerechnet das mit den grünen Tupfen, schade ...

Paul: Schade um die schöne Soße ... brrr, schmeckt das sauer ...

Stimme von hinten: Na, nu gehense man endlich wieder auseinander mit die Köppe, ich kann ja überhaupt nicht sehen ...

Marga: Wenn Sie nicht sehen können, was gehen Sie denn da ausgerechnet ins Kino? So etwas von Unvernunft. — Iß du mal ruhig und laß dich nicht stören, mein Süßer.

Paul: Brrrr! Da kriegen ja die Zähne Schüttelfrost, so sauer ...

Marga: Ach du meine Güte, hab ich doch die Tablette vergessen. War sowieso die letzte. Du hast auch keine Verbindungen zu Sacharin? Übrigens fällt mir gerade ein, der Herr Schlächtermeister Mazulke, du weißt doch, der in unserer Straße, der soll ein ziemlicher Kunstkenner sein, und du hast doch da über deinem Bett so einen Ölschinken hängen ...

Paul: Was für einen Schinken?

Marga: Na, das Bild. Ist doch ohnehin Kitsch, das mit dem vielen Fleisch, wo das nackte Mädchen aus dem Teich kommt und die Gans krault ...

Paul: Natürlich ist es Kitsch, aber schließlich hab ich es von Oma geerbt, und schon aus Pietät ...

Marga: ... ißte lieber Saures, wo ich doch für den Schinken vielleicht Blutwurst und für die Blutwurst Süßstoff kriegen könnte.

Stimme von hinten: Rruhe!! Ick vastehe keen Wort mehr!

Marga: Jetzt hab ich aber wirklich laut genug gesprochen. Was regen Sie sich künstlich auf? Der Film ist doch sowieso zu Ende. Komm, Schnucki!

Paul: Wohin denn? Bei mir zu Hause ist es noch kälter. Ich muß erst sehen, daß ich Sperrholz kriege fürs Fenster. Jetzt lösen wir nach und bleiben noch eine Vorstellung sitzen. Schließlich möcht ich doch wissen, was für einen Film wir überhaupt gesehen haben.

Marga: Film? Wenn dir der Film so wichtig ist, bitte. Und ich habe mir eingebildet, du wärest meinetwegen ins Kino gegangen!

*

Daß auch ich nachlöste, werden Sie sich denken können. Ja, wenn einer viel ins Kino geht, da kann er was erzählen. Aber eine recht merkwürdige Tatsache mußte ich im Laufe der Jahre doch feststellen: Es wurde immer weniger, was Paul und Marga sich im Kino zu sagen hatten. Dies war es etwa im Jahre 1948:

Marga: Ach Paulematz, in unserem Flohkintopp ist es doch immer am gemütlichsten ...

Paul: So. Hm. Und was ist es bei mir, wo ich sogar für das Sperrholz in der Fensterscheibe Glas besorgt habe. Und die Gardinen, von der neuen Kaffeekanne und dem anderen Komfort mal gar nicht zu reden ...



Marga: Ja doch, Paulematzel, ich sag auch nichts dagegen, nur, weißt du, hier in unserem Stammkino haben wir beide uns überhaupt erst so richtig kennengelernt.

Paul: Hm. Du, hast du nicht ein bißchen was für mich übrig?

Marga: Und ob ich etwas für dich übrig habe, Paulemätzchen. Mein ganzes Herz!

Paul: Im Moment wäre ich auch schon mit ein paar Schrippen zufrieden.

Marga: Aber gern. Natürlich hab ich was für dich mit. Da — zwei Schrippen, eine mit Leberwurstpaste und eine mit Heringspaste!

Paul: Die mit Leberwurstpaste gib her, aber Heringspaste, ich bitte dich! Die kann ich nicht mehr sehen!

Marga: Du ißt doch im Dunkeln!

Paul: Laß bitte diese Späße. Schließlich schreiben wir nicht mehr 1945!

Marga: Die Finger hättest du dir damals geleckt nach meiner Heringspaste! — Ich hab aber doch noch was anderes für meinen Süßen, wie immer im Glasschälchen, Vorsicht, nicht kleckern!

Paul: Schaumspeise?! Du hast sie hoffentlich mit Zucker ... brr, dieser Nachgeschmack. Und das ist nun deine große Liebe — Süßstoff!!!

Stimme von hinten: Süßstoff, jawoll, da hamse een wahret Wort jesagt, Süßstoff, det is der richtije Ausdruck für so een Rührschmarrn aus der Steinzeit, den wa da sehen müssen!

*

Und folgendes Gespräch erlauschte ich, wenn ich mich recht erinnere, im Jahre 1951:

Marga: Ach Paulchen, verheiratet macht das Kinogehen noch viel mehr Spaß als ohne.

Paul: Verheiratet ohne eigene Wohnung ist eben doch nicht verheiratet.

Marga: Jetzt geht der Wohnungsbau doch so richtig los. Ich hab mit meinem Betrieb schon 12 Aufbauschichten gemacht ... und du?

Paul: Na ja, dann haben wir beide gemeinsam eben 13 Schichten, wozu sind wir denn verheiratet ... Ich als Mann bin beruflich und in meiner Freizeit derart ausgelastet ...

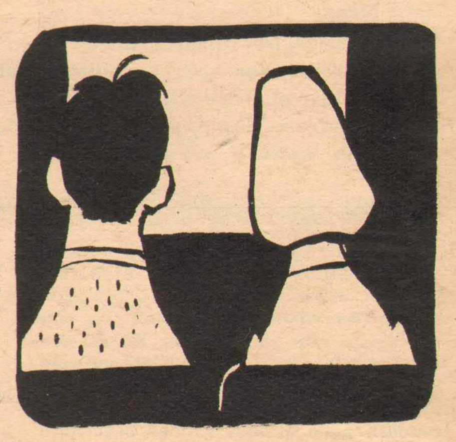
Marga: Paulematzke, heute morgen, eh ich zur Arbeit ging, hab ich eine feine Überraschung für dich vorbereitet, rat mal, was!

Paul: Was denn? Haste den Hund frisiert? Oder meine Bücher in den Geschirrschrank geräumt?

Marga: Etwas viel Schöneres. Leberknödel hab ich für dich gemacht. Mit Sauerkraut!

Paul: Gut und schön, aber was ist denn das nun so Besonderes. Essen ist schließlich etwas ganz Selbstverständliches. Du sprichst immer nur vom Essen, wie 45. Und außerdem gab es ausgerechnet heute in unserer Betriebsküche — Leberknödel. Und überhaupt ... was soll denn diese Rederei, Marga, Liebling, hahaha, guck doch nach vorn, auf die Leinewand, du, ist der nicht gut ... Genauso ne Type ist auch in unserem Betrieb ... jetzt kann man doch wieder mal herzlich lachen ...

Stimme von hinten: Keen Wunder, is ja ooch 'n tschechoslowakischer Lustspielfilm!



Ja, und jetzt schreiben wir 1954, und ich überlege krampfhaft, was ich Ihnen von Paul und Margas Kinogesprächen erzählen könnte. Aber es fällt mir nichts ein. Ich weiß nur, daß ich mit Paul und Marga, in der Reihe hinter ihnen sitzend, gemeinsam in letzter Zeit viele gute Filme sah, darunter sogar eine DEFA-Filmkomödie und einen DEFA-Kriminalfilm.

Entweder bin ich nun vor lauter Leinwand-Spannung nicht zum Zuhören gekommen, oder Paul und Marga ist aus dem gleichen Grund die Sprache weggeblieben. Vielleicht haben die beiden jetzt auch längst die eigene Wohnung und gehen wirklich nur des Filmes wegen ins Kino. Ich weiß das nicht genau. Eines aber weiß ich bestimmt. Seit 1945 hat sich sehr viel verändert. Und sogar in meinem kleinen Stammkino. Darüber kann sich keiner hinwegsetzen. Die sturhölzernen Sitze sind nämlich auch gepolstert worden. (Zeichnungen: Schrader)